

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30981-8

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.



Martine Carton, 1944 in Amersfoort, Niederlande, geboren, hat bei der in Amsterdam gegründeten ›Dolle-Mina‹-Frauenbewegung mitgearbeitet und als Redakteurin einer Zeitschrift dieser Gruppe ihre ersten Texte geschrieben. Ihre erste Buchpublikation, das Aufklärungsbuch ›Mädchenfragen‹, war ein großer Erfolg, ebenso ihre Krimiserie, deren Heldin, die Journalistin Tonia, sich humorvoll und selbstkritisch mit der ›neuen Frau‹ auseinandersetzt und nebenbei in jedem Roman einen Mordfall aufklärt.

Wenn einer eine Reise macht, dann kann er was erzählen. Wenn Tonia, die Amsterdamer Journalistin, eine Reise macht, dann fällt sie bestimmt über eine Leiche, und wenn es auch nur der Kopf ist. Diesmal ist Tonia in der Türkei, mit Rob und Netty, um deren Ehe zu kitten, und mit ihrem Ehemann Frank. Zu der kleinen Reisegesellschaft gesellen sich noch andere, zum Beispiel Martina, Türkin von Geburt, Niederländerin durch Heirat mit Jan-Kees. Und dieser Jan-Kees ist ein besonderes Ekel, so daß eigentlich niemand so richtig traurig ist, auch seine Frau nicht, als er seinen Kopf verliert. Den Tonia wiederum findet.

Lieferbare Titel im Fischer Taschenbuch Verlag: ›Apollo und Die Gaukler‹ (Bd. 8086), ›Hera und Die Monetenkratzer‹ (Bd. 8141), ›Victoria und Die Ölscheiche‹ (Bd. 8067), ›Medusa und Die grünen Witwen‹ (Bd. 10917); ›Etwas Besseres als einen Ehemann findest du allemal‹ (Bd. 4718).

Martine Carton

Martina
oder Jan-Kees verliert
seinen Kopf

Aus dem Niederländischen von
Mirjam Pressler



Fischer
Taschenbuch
Verlag

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
Frankfurt am Main, September 1984
Neuausgabe November 1992

Titel der niederländischen Originalausgabe
›Martina en de Medelanders‹

© Martine Carton, Amsterdam 1982

Für die deutsche Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1984

Umschlaggestaltung: Manfred Walch, Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-11440-3

Die Idee stammte nicht von mir, nie hätte ich mir so etwas ausdenken können. Wenn ich an Ferien denke, fallen mir die Schweiz, Schweden oder Irland ein. Vor allem Irland. Grasbewachsene Weiden, über die man mit einem gemieteten Pferd und einem Planwagen fährt. Man braucht nur »Hüa!« zu rufen, und dem großen, fremden Pferd einen Klaps auf den Hintern zu geben, und schon bringt es einen von Belfast nach Cork. Ich meine nur. So stelle ich mir eben die idealen Ferien vor.

Es war meine Freundin Netty, die anrief.

»Rob und ich sind in Therapie. Mit unserer Ehe klappt's nicht mehr so richtig, obwohl wir sie schrecklich gern retten wollen. Und unser Therapeut, er ist echt gut, wirklich, hat gesagt, wir müßten mal raus. Zusammen raus. Zurückgeworfen auf uns selbst, weißt du. Aber ich wollte fragen, ob ihr, du und Frank, mitkommt, denn das ist doch so gut wie zurückgeworfen auf uns selbst. Ihr seid doch beinahe wir. Wir sind doch schon so lange Freunde.«

Und verdammt, sie hatte recht. Hatten Frank und ich nicht an der Wiege ihrer Beziehung gestanden? Hatten wir dieser Ehe nicht unseren Segen gegeben? Ich meine, ich kenne Rob schon beinahe mein ganzes Leben lang. Wir sind mal verlobt gewesen, Rob und ich. Er hatte die ganze Welt in der Tasche, und ich hörte ihm in atemloser Bewunderung zu. Er war elitär und provozierend zugleich, und ich ließ mich führen. Aber dann habe ich mich selbst emanzipiert, und ich dachte: Du lieber Himmel, was treibt dieser Mann eigentlich? Die Sachen, für die ich auf die Barrikaden ging, waren nicht nur politisch, sondern auch emotional. Ich habe für das Recht auf Abtreibung gekämpft und für das Recht der Frauen auf Selbstbestimmung.

Ich weiß nicht mehr genau, bei welcher Demonstration es war, aber einmal, als ich unglücklich war und fror, war Frank da und streckte mir seine helfende Hand entgegen. Am Anfang waren es noch Rob und Frank, dann wurde es immer mehr Frank. Und als Frank und ich schon längst sehr glücklich waren, war Rob noch immer allein. Wer freute sich mehr als ich, als es dann so aussah, als würde Rob auch noch glücklich werden? Frank

und ich waren da schon verheiratet. Rob ist vom Provo zum Polizeihauptwachtmeister und später sogar zum Inspektor abgesunken. Es war damals, glaube ich, als er von seinen Selbstgedrehten zur Pfeife umgestiegen ist. Er war also unser Hausfreund, und Netty war unsere unglücklich verheiratete Nachbarin. Ich fungierte als Zuschauerin. Und Netty, die an der Flasche hing, faßte alle möglichen guten Vorsätze. Rob war ihr Retter in der Not. Also heirateten sie, und alle schienen glücklich zu sein.

Bis Rob sich nicht mehr damit zufrieden gab, harte Kriminalfälle zu lösen und sein Bürgerfrauchen zu lieben. Er merkte auf einmal, daß es auf dieser Welt noch mehr gab, wie schon Horaz sagte. Rob dichtete einen Haufen Mist zusammen und wurde als der moderne Kloos angesehen. Netty litt darunter und griff wieder nach der Flasche, ihrem alten Freund und Helfer in der Not. Und ich wollte Rob ärgern und ihr helfen, als ich ihr riet, ihre Memoiren als unterdrückte Frau zu schreiben.

Gott, hätte ich das bloß gelassen! Frank hat recht, ich bin zu impulsiv, und manchmal hat das verheerende Folgen. Genau als Rob mit seinem zweiten Gedichtband seine Kritiker enttäuschte, kam Nettys Buch heraus. Und jeder, der den Anspruch auf Feminismus erhob, konnte sich darin wiedererkennen. Netty war in dem Moment ›in‹, als Rob ›out‹ war. Mein lieber Frank schnalzte mit der Zunge und schaute mich mit einem Blick an, daß mir der Appetit verging.

»Tonia, was hast du da schon wieder angerichtet«, sagte er.

Ich dachte gerade darüber nach, wie ich das, ogott ogott ogott, wieder ausbügeln könnte, als Netty anrief. Sie und Rob machten also eine Therapie, eine Ehetherapie. Und nach Meinung ihres Therapeuten mußten sie auf sich selbst zurückgeworfen werden. Sie hatten sich zu einer Reise entschlossen, denn wer waren sie, daß sie den fachkundigen Rat des Therapeuten nicht annehmen würden! Aber ganz allein trauten sie sich auch nicht so recht. Wenn man sich vorstellte, daß mitten auf der Reise ihre Beziehung eskalierte! Während Netty redete und redete, schnalzte ich an den richtigen Stellen mitfühlend mit der Zunge, sagte »glaubst du wirklich« und »was du nicht sagst«. Ich griff auf längst vergangene dunkle Zeiten zurück, als meine Mutter noch Volksweisheiten zu zitieren pflegte. Ich sagte »nichts wird so heiß gegessen wie gekocht«, »alles hat zwei Seiten« und »wo

ein Wille ist, ist auch ein Weg«. Und dann rückte meine Freundin Netty mit ihrem Vorschlag heraus. Mein Frank und ich sollten mit auf die Reise. Um ihre Hand zu halten und gescheite Worte von uns zu geben. Um auf Schultern zu klopfen und im richtigen Moment »morgen ist auch noch ein Tag« zu sagen. So eine Rolle liegt mir. Also sagte ich: »Aber natürlich.« Dabei nahm ich an, daß Frank und ich aufgefordert wären, während eines Tagesausflugs zu den Delta-Werken, eines Ausflugs nach Volendam oder eventuell einer Woche in Terschelling Robs und Nettys Ehe unter die Lupe zu nehmen und in der Folge dann auch zu retten.

»Dann buche ich also für vier Personen«, rief Netty mit deutlicher Erleichterung in der Stimme. »Ich hab gewußt, daß ihr mitkommt. Euch ist keine Anstrengung zuviel, wenn es um Freunde geht.«

Wenn sie das nicht gesagt hätte, hätte ich mich vielleicht sogar noch dagegen gewehrt, aber das war eine sauber berechnete Erpressung. Ich glaube, daß Netty wußte, daß ich nicht wußte, was ich da zusagte, und daß sie mir die Zustimmung absichtlich entlockt hat, bevor sie mit ihrem Plan herausrückte.

»Wir müssen in die Türkei«, sagte ich abends düster zu Frank, »im Juni müssen wir drei Wochen in die Türkei.«

»Warum?« fragte er.

»Weil Netty und Rob das von ihrem Therapeuten aus müssen«, erklärte ich.

Frank verstand immer noch nicht.

»Und weil Rob und Netty sich allein nicht trauen. Sie können sich nämlich nicht mehr so richtig leiden.«

»Aha«, sagte mein Frank. »Na ja, wenn's dann sein muß. Vielleicht weißt du auch noch, von wann bis wann, damit ich das bei eventuellen Terminen berücksichtigen kann.«

Das ist typisch Frank, er macht keine Schwierigkeiten. Wenn ich sagen würde, ich hätte mir überlegt, den Mount Everest zu besteigen oder das versunkene Atlantis zu suchen, dann würde mein Frank sagen: »Okay, denk aber bitte daran, daß wir Seile brauchen, um bis zum Gipfel zu kommen.« Oder im anderen Fall: »Hast du auch die passende Taucherglocke bestellt? Atlantis kann ziemlich tief liegen.« Ich meine damit, Frank ist Frank, und obwohl ich schon hübsche zehn Jahre mit ihm verheiratet bin, bleibt er noch immer der Frank von früher.

»Türkei«, sagte er. »Ost-Türkei? Prima, Schatz, aber informiere dich mal, ob es dort noch Cholera gibt.«

Ich rief also am nächsten Tag bei Netty an.

»Die Rettungsaktion für eure Ehe findet statt. Frank und ich werden uns drei Wochen lang ungestört mit euren Problemen beschäftigen, zumindest, wenn es keine Cholera gibt.«

Und Netty rief: »Toll, daß ihr mitkommt! Jetzt muß Rob, diese Pfeife, auch mit. Bestimmt sagt er, daß er die fünfzig Grad Celsius im Schatten nicht aushalten kann, daß man in der Türkei keinen Pfeifentabak kaufen kann, und er nur sechs Päckchen mitnehmen darf, daß es dort sicher Wanzen gibt, daß alle Türken Mörder und Vergewaltiger sind, und er demnach ermordet wird und ich vergewaltigt. Aber unser Therapeut meint, wir müßten an die Grenzen unserer Kultur. Damit kann er doch nur die Türkei gemeint haben, das mußt du zugeben. Nach Rußland kommen wir nicht rein, wenigstens nicht ohne besonderes Visum, Iran ist tabu, im Irak gibt's Krieg, Syrien ist gruselig und der Libanon ein Schlachtfeld. Und wir sind auf der ganzen Reise immer bloß 20 Kilometer davon entfernt. Genau entlang den Grenzen unserer Kultur also. Und wenn ihr jetzt auch mitkommt, kann Rob nichts mehr dagegen sagen.«

Irgendwie hatte ich das Gefühl, daß Netty demagogisch argumentierte, und daß da noch ein paar Hunde begraben lagen.

»Wir fahren also in die Türkei«, meldete ich Frank am Abend, »mit Netty und Rob entlang der Grenzen unserer Kultur. Aber mir ist das alles noch nicht so richtig klar.«

»Was ist dir nicht klar?« fragte Frank liebenswürdig.

»Netty und Rob«, sagte ich ziemlich egoistisch. »Schließlich unternehmen wir die Reise, um ihre Ehe zu retten. Aber wenn wir schon in die Türkei fahren, weiß ich nicht, ob Netty und Rob wirklich die idealen Reisebegleiter sind.«

Mein Gott, damals ahnte ich noch nichts von Barbara und Michiel, von Vanessa und Martina. Ganz zu schweigen von Jan-Kees! Denn als wir nach zwei Wochen Fahrt durch den unwirtlichen Osten endlich in diesem Luxushotel ankamen, wo wir uns eine Woche lang erholen sollten, betrachtete ich Rob und Netty zwar mit etwas düsterem Blick, aber Barbara, Michiel, Vanessa und Martina hingen mir zum Hals raus. Ich hätte sie fressen können. Und Jan-Kees hätte ich glattweg ermorden und sein Blut saufen können.

Aber all diese Gefühle waren mit einem Schlag verschwunden, als ich den Kopf von Jan-Kees fand, und die türkische Polizei das nicht erfahren durfte. Barbara und Michiel, Vanessa und Martina waren meine Landsleute, wir gegen die anderen, als ich Jan-Kees an seinen Haaren vor mir hertrug und ihn, nach biblischem Vorbild, in eine Schüssel legte, mitten zwischen Tarama und Dolma. Barbara kreischte, wie nur holländische Frauen kreischen, und Martina brach in das ihrem Volk eigene Jammern und Wehklagen aus.

Frank legte seine Arme um mich und sagte nur »aber Mädchen«, genau wie ich das von ihm erwartet hätte. Aber wir waren ja auch nicht in die Türkei gefahren, um unsere Ehe zu retten. Im Gegenteil, wir waren zwei Wochen lang die Felsen in der Brandung gewesen.

Wir standen in Schiphol auf dem Laufband zum Flugzeug, das uns nach Istanbul bringen sollte. Netty war mürrisch zu Rob und Rob griesgrämig zu Netty. Ich verhielt mich lieb zu Frank und lustig gegenüber Rob und Netty.

»Weil er zu knauserig ist«, erzählte Netty Frank und mir. »Guckt, wie knauserig er ist. Vierzig Krimis hat er mitgenommen. Wenn es noch gute Literatur wäre, aber nein, so ein Mistzeug ist es, Scheißkrimis von einem Scheißverlag und so.«

»Na und, ich trag sie ja auch selber«, murmelte Rob und schaute uns nicht an.

»Er sagt, er glaubt nicht, daß die Türkei irgend etwas Interessantes zu bieten hat, und daß er deshalb was zu lesen mitnimmt für den Bus.«

Rob schaute Netty nun direkt an.

»Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich zwei Wochen lang mit so einem Vehikel durch die Gegend rase und die ganze Zeit nur aus dem Fenster gucke! Dreitausend Kilometer! Mein Gott, was hat sie sich nur dabei gedacht!«

»Und zu knausrig, sie in den Koffer zu packen. Da müßte er nämlich Übergewicht bezahlen. Nein, schleppen müssen wir sie, als sogenanntes Handgepäck.«

»Aber ich trag sie doch selber«, verteidigte sich Rob und betrachtete voll inniger Zufriedenheit die große Reisetasche, die vor ihm auf dem Laufband stand.

Ich dachte daran, was meine Aufgabe auf dieser Reise war und beschloß, die ersten positiven Töne von mir zu geben.

»Aber Rob wird doch sicher nicht die ganze Zeit lesen«, sagte ich, »oder Rob? Und manchmal darf er doch ein bißchen lesen, nicht wahr, Netty?«

Erst warfen sie einander angeekelte Blicke zu, dann schauten sie sehr freundlich auf uns.

»Ich bin froh, daß wenigstens du dabei bist«, sagte Rob zu Frank. »Wenn die Mädchen über – na ja, über Weiber geschichten quatschen, dann sind wir Männer jedenfalls unter uns.«

»Verdammte Scheiße«, sagte ich, denn obwohl ich wußte, daß er es nur darauf abgesehen hatte, Netty anzumachen, war ich doch eingeschnappt.

Wir standen auf dem Laufband und wußten nicht so recht, was wir sonst noch sagen sollten.

»Wir haben Glück mit dem Wetter«, meinte Frank, und wir schauten alle nach draußen.

Immer und überall trifft man diese eiligen Hektiker, denen es nicht reicht, auf einem Laufband zu stehen. Typen, die lieber erschöpft als faul und zufrieden sind, die noch auf einem Laufband rennen und Leuten, die ruhig dastehen, damit auf den Geist gehen.

»Darf ich vorbei?« fragte hinter mir eine Stimme in sehr arrogantem Tonfall.

Ich drehte mich um und reagierte gleich aggressiv.

»Nein, Sie dürfen nicht«, sagte ich, »denn wenn Sie ruhig stehenbleiben, kommen Sie auch dahin, wo Sie hinmüssen.«

»Ich muß aber vorbei«, sagte der Mann und versuchte, mich wegzudrängen.

Ich baute mich breitbeinig in der Mitte des Bands auf. »Wissen Sie, daß Sie sich rechts halten müssen?« fragte der Mann großkotzig und packte mich am Arm.

Ich habe so meine Reflexe, und manchmal dienen sie dem Selbstschutz. Bevor ich wußte, was ich tat, holte ich aus und versetzte diesem lästigen Menschen einen kräftigen Tritt gegen das Schienbein. Weil ich davon selbst erschrocken war, sagte ich »Entschuldigung«. Hilfesuchend schaute ich zu Frank und Rob hin, aber von dieser Seite war keinerlei Hilfe zu erwarten. Beide standen äußerst rechts auf dem Laufband und taten, als ob sie nicht zu mir gehörten.

Der Mann hatte mit seiner Begleitung mehr Glück als ich, sie unterstützte ihn. Sie trug gewöhnliche Jeans und ein einfaches, schmuckloses T-Shirt. Schmuck hatte sie auch nicht nötig, sie war ohnehin schön genug. Vielleicht Größe 36, aber mit üppigen Brüsten. Die langen, schwarzen Haare fielen ihr offen bis zur Taille, ihre großen, orientalischen Augen blitzten vor Zorn.

»Du schlechte Frau bist«, zischte sie. »Du kein Respekt vor Männern. Du kein Respekt vor mein Mann. Du von schlechte Mutter bist, weißt du.«

Ich war so verdutzt, daß ich einen Schritt zur Seite wich und die Dame mit ihrem Gemahl vorbeigehen ließ.

»So gehört sich das auch«, murmelte Rob, sozusagen zu sich selbst, und als ich hilfesuchend zu meinem Frank hinüberschaute, mußte ich feststellen, daß er in atemloser Bewunderung dem elegant hinwagschwenkenden Hinterteil der Dame nachblickte.

»Wir haben tatsächlich Glück mit dem Wetter«, sagte Netty. Das, was ich danach sagte, war vollkommen kindisch, das weiß ich. Ich meine, ich bin sechsunddreißig Jahre alt, also eine erwachsene Frau. Ich hatte in meinem Koffer zwanzig saubere Unterhosen, denn wir wollten für drei Wochen verreisen. Ich hatte fünfundzwanzig Filme eingepackt, weil ich gehört hatte, man könne sie in der Türkei nicht kaufen. Ich war gegen Gottweißwas geimpft und hatte eine ganze Ladung Pillen gegen Durchfall dabei. Damit will ich sagen, ich wußte wirklich genau, was ich tat, und außerdem hatten wir fast dreitausend Gulden für die ganze Sache bezahlt. Aber was sagte ich?

»Ich will heim.«

Rob und Netty fanden offensichtlich, daß dieser Aufschrei sie nichts angehe.

»Schätzchen«, sagte Rob zu seiner Frau, »weißt du, ob wir Leukoplast eingepackt haben? Ich meine, das gibt's dort sicher nicht. Und stell dir vor, daß wir uns irgendwie verletzen!« Ich erwartete eine bissige Antwort. Vielleicht hätte die mich eher beruhigt als das, was ich nun hörte.

»Natürlich, Liebling«, sagte Netty. »Es ist in meinem Kulturbeutel, in dem Fach neben der Nagelschere.«

»Wirst du verdammt nochmal aufhören, dich so anzustellen?« sagte Frank zu mir. »Du benimmst dich wie ein kleines Kind.«

Ich war schon zehn Jahre mit Frank verheiratet, und wir waren immer glücklich miteinander gewesen. Niemals hatte es Unstimmigkeiten gegeben. Und jetzt das! Plötzlich änderte sich mein Ich-will-heim-Satz. Ich sagte: »Ich will heim zu meiner Mutter.«

Aber ein Zurück gab es nicht. Ich stand auf dem Laufband, das mich ohne mein Zutun zu Gate 24 brachte. Und an Gate 24 stand eine Boeing der Turkish Airlines. Und nach geschlagenen sieben Stunden würde ich mit Frank und Netty am Ufer des

Bosporus stehen und das Goldene Horn betrachten. Wenigstens glaubte ich das in diesem Moment, und die Idee war eigentlich doch recht verlockend. Ich bestand nicht länger auf meiner Mutter.

»Ich werde ganz brav sein«, sagte ich versöhnlich zu Frank. Der gab mir einen kameradschaftlichen Klaps auf den Hintern. Was mir guttat.

Aber die Boeing war leider noch nicht da, sie hatte ein ganz kleines bißchen Verspätung. Als Frank etwas genauere Informationen verlangte, stellte sich heraus, daß sie, die Boeing, zu spät in Istanbul gestartet war. Wir sollten ein wenig Geduld haben, denn sie sei nun tatsächlich schon über den Alpen. Ein Stündchen oder vielleicht zwei, wenn's hochkäme. Was bedeutete schon dieser Zeitverlust, gemessen an einer ganzen Reise? Also saßen wir in den Plastikschalensesseln und taten, als fänden wir es nicht schlimm.

»Ich habe Lust auf einen Schnaps« sagte Netty, die doch niemals ihre wahre Natur verleugnen konnte. »Rob, gib mal die Flasche Whisky rüber, die du gerade im Duty Free Shop gekauft hast.«

»Mensch, das geht doch nicht«, sagte Rob, »bevor wir im Flugzeug sind, darf das Siegel nicht aufgebrochen werden.«

»Lieber Gott, was bist du doch für ein angepaßter Spießler«, sagte Netty.

Einen Moment lang dachte ich, Rob hätte nur Spaß gemacht, denn er beugte sich vor und öffnete den Reißverschluß seiner Kingsize-Reisetasche. Aber nein, triumphierend zog er einen Krimi heraus, und mit diesem verdammten Männer-unter-sich-Zwinkern fragte er Frank: »Du vielleicht auch was, um die Zeit totzuschlagen?«

Meiner Meinung nach glaubt Frank immer an das Gute im Menschen. Er kapierte einfach nicht, daß Rob nur stänkern wollte.

»Gern«, sagte Frank und bekam ein Buch gereicht, woraufhin die beiden Männer Netty und mich vergaßen.

Ich sann gerade über dieses und jenes nach, als ich von einer Stimme aus meinen Gedanken geschreckt wurde.

»Ist doch ganz einfach« sagte der Mann. »Diese verdammten Türken wollen zur EG gehören, sind aber zu dämlich, selbst mal was auf westlichem Niveau zu organisieren. Ich weiß, was

ich sage, ich arbeite schließlich mit Türken. Soziale Betreuungsarbeit, weißt du. Diese Verspätung des Flugzeugs ist ein Schulbeispiel. Mit ein bißchen Nachdenken weiß man doch, daß ein Flugzeug rechtzeitig starten muß, um auch rechtzeitig zu landen.«

Ich beugte mich vor, um zu sehen, wer da so redete. Neben Netty saß das schöne, türkische Mädchen und sah stoisch zu Boden, während ihr Mann diese Worte an einen gediegenen, ungemütlich aussehenden Herrn richtete. Ich hätte es wissen können, der Sprecher war der Typ, mit dem ich vorhin auf dem Laufband aneinandergeraten war.

»Sie sind natürlich prima Arbeitskräfte«, verkündete mein sogenannter Freund. »Wenn man ihnen einen Haufen Hundescheiße zeigt und sagt, daß der weggefegt werden muß, dann fegen sie ihn weg. Aber sie kommen von allein nicht drauf, daß Hundescheiße weggefegt gehört. Ich weiß, was ich sage, ich betreue sie.«

Ich, Tonia, wäre am liebsten aufgesprungen und hätte diesem Mann noch einen Tritt versetzt, diesmal ohne »Entschuldigung« zu sagen. Ich spähte zu Frank hin, doch der las. Und Netty ist nicht wie ich. Sie ignorierte den Mann, tat, als würde sie die üblen Sachen nicht hören, die der losließ. Netty sagte mit ihrer freundlichsten Stimme zu der türkischen Frau, die, ohne jemand anzuschauen, auf den Boden starrte: »Fährst du nach Hause?«

Wieder einmal stellte sich heraus, daß meine Art, mit Menschen umzugehen, nicht hinhaut. Wenn jemand neben mir ins Blaue hinein träumt, lasse ich ihn natürlich in Ruhe. Jeder hat das Recht auf seine eigenen Gedanken, das ist meine Lebensanschauung. Ich schweige dann bescheiden und vielleicht ein wenig verwirrt, denn wer bin ich denn, daß ich einen anderen in seinen großartigen Gedanken stören dürfte. Martina, wie sich später herausstellte, daß sie hieß, schaute mit ihren schwermütigen, orientalischen Augen zu Netty hoch. »Ich habe dort kein Zuhause mehr«, sagte sie, »denn ich habe nun mal einen Niederländer geheiratet.«

Gut zwei Wochen später mußte ich daran denken, als Martina ihren niederländischen Mann verlor. Wir waren in dem Hotel angekommen, um uns durch eine Woche türkischen Luxus von türkischen Strapazen zu erholen. Frank saß auf dem kleinen

Balkon vor unserem Zimmer, während ich seine Socken in dem mitgebrachten Waschmittel einweichte. Ich drückte sie aus und spülte sie und mußte an ›The Women's Room‹ von Marylin French denken, als ich mit meinen Fingern in der trüben Brühe rührte. Irgendwo erklang Martinas silbernes Lachen, und vom weiter unten gelegenen Schwimmbad drang fröhlicher Lärm herauf. Ich hatte Frank im Verdacht, daß diese Geräusche der Grund zu seiner plötzlichen Überlegung waren, wie angenehm doch eine Runde Schwimmen vor dem Essen wäre.

»Geh nur«, sagte ich, »ich seh dich nachher beim Essen.«

Ich hängte die verdammten Socken mit den mitgebrachten Wäscheklammern an die Leine auf dem Balkon und ging dann sauer in dem riesigen Hotelpark spazieren, denn Boden scheint es in der Türkei umsonst zu geben. Ich ging einen Parkweg hinauf und einen hinunter und sah dann den Kopf von Jan-Kees einfach auf dem Weg liegen. Eigentlich sah ich ihn erst, als ich dagegentrat und er wie ein etwas sonderbarer Fußball vor mir herrollte. Ein Gesicht mit offenen Augen und ein Hinterkopf mit Haaren. Und obwohl ich allmählich so weit war, daß ich Jan-Kees hätte trittreten können, gegen seinen toten Kopf zu treten ging mir doch zu weit. Ich packte ihn an den Haaren und trug ihn weit vor mir her, während ich zum Hotel zurückkramte, wo sich alle zum Dinner versammelt hatten.

»Schaut mal, was ich gefunden habe«, rief ich, bevor ich den Kopf auf den Tisch legte. Martina brach in Wehklagen aus über ihren toten Ehemann, und ich dachte ganz blödsinnig: Jetzt hat sie nicht mal mehr einen Niederländer!